Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 32 (1972)

Artikel: Was meinen wir mit "philosophisch"?

Autor: Brülisauer, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was meinen wir mit «philosophisch»?

von B. Brülisauer

Viele der erregendsten Probleme der Philosophie kommen aus Grenzgebieten, mit anderen Worten, es ist nicht immer leicht zu unterscheiden, wieweit der Philosoph über gewisse Probleme als Philosoph und wieweit er über sie z. B. als Sprachwissenschafter, Theologe oder Politiker spricht. Es scheint nun, es müsse im Interesse des Philosophen liegen – oder ihm wenigstens an einem Versuch gelegen sein –, die Problembereiche abzugrenzen, nicht bloß der Ordnung wegen, sondern namentlich auch wegen der Kompetenzen. Man möchte doch wissen, wer für welche Frage zuständig ist. Angenommen, man ist vorerst geneigt zu glauben, es sei eine Abgrenzung irgendwie möglich, dann ist die nächste Frage die: Wovon hat eine solche Abgrenzung zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie überhaupt auszugehen?

Wir dürfen wohl davon ausgehen, daß jede Philosophie, soweit sie sich theoretisch äußert, die Form von Sätzen annimmt. Jemand könnte hier entgegnen, daß für einen Philosophen das Sätzeaussprechen oder -niederschreiben nicht relevant sei, denn es komme nicht darauf an, was ein Philosoph sagt, sondern darauf, was er tut. Das ließe sich etwa so verstehen: Philosoph ist ein Mensch, der mitten am Tag mit einer brennenden Laterne durch die Stadt läuft; oder: Philosoph ist ein Mensch, der, wenn er einen Schlag auf die rechte Wange erhalten hat, auch die linke hinhält. Gemeint ist damit also: Philosophie bloß als Haltung, als theorielose Praxis. – Nun ist es aber nicht so sehr diese Art von Philosophie, die nach einer Abgrenzung verlangt, vielmehr ist es jene andere, die sich in einer Theorie, oder wenigstens in Sätzen, zu formulieren versucht. Abgesehen davon würde es wahrscheinlich schwer fallen, einen Menschen im oben beschriebenen Sinne – wenn er sich in keiner Weise theoretisch äußert – zu unterscheiden von einem Clown oder einem Psychopathen; um sich von den Letzteren zu unterscheiden, würde zumindest erwartet, daß er, nach seinem absonderlichen Tun gefragt, etwa Gründe anführt, also

Sätze spricht, und das brächte uns wiederum zurück zur Frage, welcher Art den die Sätze sind, die er spricht.

Sollen wir nun, im Hinblick auf eine mögliche Abgrenzung, ausgehen von philosophischen «Theorien» oder, allgemeiner, von philosophischen «Sätzen»? Es scheint mir, daß es für eine Bestimmung der Philosophie angemessener, daß der Rahmen vor allem viel weiter gefaßt ist, wenn wir nicht von Theorien, sondern von Sätzen ausgehen. So wird man etwa bezüglich eines Satzes wie «Ich weiß, daß ich nichts weiß» leicht bereit sein, ihn eine philosophische Äußerung zu nennen, kaum aber eine Theorie. Im übrigen ist es eine heikle Frage, was alles wir unter einer Theorie zu begreifen haben; über die Frage, was ein Satz sei, wird man sich eher einigen. Die Frage, von der wir im folgenden ausgehen, nimmt jetzt also die speziellere Form an: Läßt sich eine Abgrenzung zwischen philosophischen und nicht-philosophischen Sätzen entweder auffinden oder konventionell festlegen?

Nach dem Abgrenzungsvorschlag von Karl Popper ist ein synthetischer Satz genau dann wissenschaftlich, wenn er falsifizierbar ist, und umgekehrt ist ein synthetischer Satz genau dann, wenn er nicht falsifizierbar ist, metaphysisch. Aus den Ausführungen in «Logik der Forschung» geht nicht eindeutig hervor, ob nach diesem Kriterium Philosophie mit Metaphysik identisch ist. Deutlicher spricht sich Popper aus in einem Aufsatz[1], wo er drei Arten von Theorien unterscheidet, die logisch-mathematischen (sie bestehen aus analytischen, logisch widerlegbaren Sätzen), die empirisch-wissenschaftlichen (sie enthalten synthetische, empirisch widerlegbare Sätze) und die philosophischen Theorien (sie enthalten synthetische, weder logisch noch empirisch widerlegbare, wohl aber kritisierbare Sätze); den fünf Beispielen, die er hier anführt, glaubt man entnehmen zu dürfen, daß Popper Philosophie mit Metaphysik identisch setzt. Philosophische Sätze wären demnach etwa: «Der Geist ist der Widersacher der Seele», «Die Welt ist nur meine Vorstellung», «Alle Vorgänge in der empirischen Welt erfolgen nach Gesetzen», «Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?», «Woher kommt das Gesetzmäßige in der Welt?», «Woher, wenn alles gesetzmäßig ist, kommt das Individuelle in der Welt?» u.a.m.

---

[1] Über die Nichtwiderlegbarkeit philosophischer Theorien, in: Ratio, Bd. 2 (1957).

Hält man sich an Poppers Definition von Metaphysik, dann sagt der Satz «Alle philosophischen Sätze sind metaphysische Sätze» allerdings wenig aus. Über das Unzulängliche seiner Definition ist anderswo das Wichtige schon gesagt worden[2]. Bestimmter wäre der, inbezug auf Poppers Abgrenzungskriterium invariante Vorschlag von G. Janoska[3], wonach wir unter «Metaphysik» verstehen können «das Bemühen, das raumzeitlich unbestimmbare Sein begründend zur Sprache zu bringen», also eine Bestimmung von einem «metaphysisch» zu nennenden Gegenstand her. So nämlich wären die philosophischen Sätze eindeutig abgegrenzt: sie wären danach ausgezeichnet durch einen speziellen Gegenstandsbereich, auf den nur sie sich beziehen, und der von dem der Wissenschaft unterschieden ist. Anders, glaube ich, wenn man nur von den Arten der Sätze ausgeht, wird eine Abgrenzung zwischen Wissenschaft und Metaphysik kaum gelingen. Jedoch nebst dem hat Poppers Vorschlag, sofern wir ihn so verstehen, daß dadurch Metaphysik und Philosophie zusammenfallen, zwei kaum annehmbare Konsequenzen: die Philosophie kennte nur Sätze mit Wahrheitswert (z. B. also keine Normen); es gäbe keine nicht-metaphysische Philosophie, was zwar trivialerweise daraus folgt, aber dennoch, bloß als Feststellung, wahrscheinlich zu bedenken gibt.

Wenn Popper Philosophie mit Metaphysik gleichsetzt, dann sieht es so aus, als ob er seine eigene Erkenntnislogik nicht als ein philosophisches Buch betrachtet. Er selbst sagt hierzu: «Ob freilich der Philosoph unsere methodologischen Untersuchungen überhaupt «philosophisch» wird nennen wollen, ist fraglich; aber das ist uns auch nicht wichtig»[4]. Nehmen wir einmal an, sie seien «philosophisch», dann finden sich in seiner Erkenntnislogik, die sich als Methodologie sowohl mit der logischen Analyse von Begriffen, Sätzen und deren Beziehung zueinander wie mit methodologischen Festsetzungen beschäftigt, mindestens zwei Arten von Sätzen, die nicht zu den metaphysischen gehören: nämlich Metasätze und eben Festsetzungen. Den Ausführungen Poppers wäre dann, ohne daß er

---

[2] G. Janoska, *Popper und das Problem der Metaphysik*, in: Kant-Studien, Bd. 58 (1967).

[3] Derselbe, *Abgrenzung und Grundlegung der metaphysica specialis bei Immanuel Kant*, in: Kant-Studien, Bd. 56 (1965).

[4] Karl R. Popper, *Logik der Forschung*, zweite (deutsche) Ausgabe, Tübingen 1966, S. 28.

selbst es irgendwo so formuliert hätte, der Vorschlag zu entnehmen: «Alle philosophischen Sätze sind, wenn nicht metaphysische Sätze, entweder Metasätze oder Sätze mit Festsetzungscharakter».

Zur Ansicht, daß die meisten, wenn nicht gar alle Sätze in der Philosophie Metasätze sind, wird man bald einmal gelangen auf Grund der Überlegung, daß die Philosophie – vorausgesetzt man gibt zu, daß Metaphysik nicht ihre Sache ist – keinen eigenen Objektbereich hat, oder daß zumindest ihre Sätze nicht im gleichen Sinn einer Objektsprache angehören wie etwa die Sätze der Physik oder Soziologie. Ihre Aufgabe, nach der Forderung der Analytiker, wäre nicht, Aussagen aufzustellen, sondern den Sinn von Aussagen zu klären. Metasätze wären etwa: philosophisches Reden über den Sprachgebrauch (den alltäglichen und den wissenschaftlichen), Definitionen z. B. der «Gerechtigkeit», der «Freiheit», des «Staates», der «Kausalität», Fragen von der Art wie «Was ist ein philosophischer Satz?», «Was ist eine Frage?». Nun zeigt sich, daß die Formulierung «Alle philosophischen Sätze sind Metasätze» als Abgrenzungskriterium dennoch wenig taugt, weil es nicht umkehrbar ist. Nicht alle Metasätze sind philosophische Sätze. Popper selbst bemerkt gut, daß die Sprachanalyse als Methode für die Philosophie nicht wesentlicher sei als für irgendeine andere wissenschaftliche Untersuchung. Philosophische Metasätze könnten sich von den anderen Metasätzen allenfalls dadurch auszeichnen, daß sie sich auf eine spezielle Objektsprache beziehen. Die Frage würde sich nur verschieben: welcher Art sind die Sätze dieser Objektsprache?

Überlegenswerter ist die Reduktion auf «Alle philosophischen Sätze sind Festsetzungen». Beachtet man, wie viele Sätze in der Philosophie Festsetzungscharakter haben – Sinnkriterien, methodologische Regeln, Abgrenzungskriterien, Wahrheitskriterien, moralische Normen, definitorische Festsetzungen, Zielsetzungen im Forschungsbetrieb, in der Politik, im privaten Leben –, so wäre die Frage so unsinnig nicht, ob die Philosophen je etwas anderes gemacht haben als Festsetzungen. Provokant ist diese Frage, weil man heraushört: wer festsetzt (das liegt im Wort), begründet nicht, was für den Boswilligen soviel heißt wie: der Philosoph verfährt willkürlich, unvernünftig, «unphilosophisch», und vor allem: er leistet keine Erkenntnis (wider seinen legendären Ruf, daß es ihm nur darauf ankomme). Festsetzungen verhelfen vielleicht zu Erkenntnissen, sind selbst aber keine Erkenntnisse, und die Erkenntnisse, zu denen sie

verhelfen, liegen dann meist im Gebiet der Wissenschaft. Nichtsdestoweniger scheint dieser Vorschlag, wonach philosophische Sätze in dieser oder jener Hinsicht Festsetzungscharakter haben, durch viele Beispiele bestätigt werden zu können. Auch im Hinblick auf metaphysische Sätze; zum Satz «Der Geist ist der Widersacher der Seele» ließe sich etwa bemerken, «Geist» und «Seele» seien hier in ihrer Bedeutung definitorisch gerade so festgelegt, daß sie analytischerweise «Widersacher» sein müssen. Ähnlich im Falle von Schopenhauers Satz: «Es gibt im Leben nur zwei Zustände, die Not und die Langeweile»; entweder – so der Einwand – ist dieser Satz synthetisch, dann wahrscheinlich falsch, oder er ist analytisch, dann ist er jedoch nicht mehr als ein skurriler Einfall, der nicht mehr sagt als: «die Gesamtheit aller erlebbaren Zustände zerfalle in die Klasse der «Notstände» und in die kontradiktorisch davon ausgeschlossene andere Klasse jener Zustände, die wir einfach als «langweilig» bezeichnen. In der Philosophie gibt es viele Beispiele dieser Art.

Bedenkt man es aber genauer, so zeigt sich, daß auch dieser Vorschlag als Abgrenzungskriterium zwar für viele, doch nicht für alle Fälle zutrifft. Zudem hat es auch den Mangel an sich, nicht umkehrbar zu sein. Es gibt genug Fälle, in denen sich der Sinn eines philosophischen Satzes nicht auf eine Festsetzung reduzieren läßt, angefangen bei den philosophischen Fragesätzen, ferner z. B. bei den ontologischen Sätzen. Es ist auch nicht von vorneherein klar, was es bedeuten soll, ein Philosoph mache vor allem oder gar ausschließlich Festsetzungen. «Festsetzung» ist ein hartes Wort. Jemand, der festsetzt – macht es den Eindruck –, will meistens rechtbehalten. Nun zeichnet es aber einen Philosophen sicher besser aus, wenn er nicht à tout prix rechtbehalten will, wenn er bereit ist zu revidieren. Man spräche in diesem Falle, statt von «Festsetzungen», besser von «Vorschlägen». Etwa so: der Philosoph macht Vorschläge, setzt aber nicht fest, welche Vorschläge gelten sollen – das überläßt er dem Physiker, dem Politiker, dem Juristen. John Wisdom[5] spricht von philosophischen Sätzen als von «verbal recommandations»: «A philosophical answer is really a verbal recommendation in response to a request which is really a request with regard to a sentence which lacks a conventional use whether there occur situations which could

---

[5] John Wisdom, *Philosophical Perplexity*, in: Proceedings of the Aristotelian Society, XXXVII (1936–37), S. 71–88.

conventionally be described by it.» Danach besteht die traditionelle Philosophie – grob gesprochen – aus Vorschlägen, wie man vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichen und «Probleme» schaffen kann, die neuere analytische Philosophie dagegen aus Vorschlägen, wie man vom abweichenden Sprachgebrauch wiederum zum gewöhnlichen sich zurückfindet. «Vorschlag» kann jedoch auch in einem weiteren Sinne verstanden werden. Im Satz «Im Leben gibt es nur zwei Zustände, die Not und die Langeweile» liegt vermutlich der Vorschlag: mit dem Genießen auf dieser Welt ist es schlecht bestellt; töte, soweit du es vermagst, deine Triebe ab und nähere dich schon im Leben bestmöglich dem Nirvana. «Die Welt ist nur erträglich als ästhetisches Phänomen» (Gottfried Benn), darin liegt der Vorschlag: stelle keine Forderungen, lege nicht moralische Maßstäbe an, habe mit niemandem Mitleid – sonst hältst du's nicht aus. «Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?», darin könnte der Vorschlag liegen: seht einmal anders herum, als ob das nicht so, jenes nicht so wäre, als ob nichts Seiendes wäre – vielleicht ändert sich dann etwas in deinem Lebensgefühl. Und in ähnlicher Weise lassen sich Sätze verstehen wie «Alles ist vergänglich», «Ama et fac quod vis», «der Handelnde ist immer gewissenlos», «Rein liegt das Leben vor der reinen Seele», also jene ungezählten Sätze, die man unter das Sammelwort «Spruchweisheit» subsumieren könnte.

Nun ja, alle diese Sätze können wir als Vorschläge verstehen, wenn wir das so wollen. Doch müssen wir sie als solche verstehen? Ist es nicht erlaubt, sie auch anders zu verstehen, sie z. B. – der Positivist möge jetzt weghören – als Erkenntnisse zu verstehen? Es gibt philosophische Sätze, die sich als Vorschläge verstehen lassen, jedoch es gibt auch andere, die man kaum so verstehen kann. «Das Leben hat keinen Sinn, und nimmt man an, Gott könne ihm einen geben, dann wird Gott sinnlos», oder «Gottesglaube und Moral schließen sich aus, einmal weil die göttliche Vorsehung den Menschen determiniert, zum andern weil jedermann die Normen bloß aus Furcht befolgen würde, niemand aus Pflicht», oder «Die Forderung nach Freiheit ist paradox insofern, als der Zustand, in dem jeder in seinem Handeln völlig frei ist, in kürzester Zeit zur Versklavung der Schwächeren durch die Stärkeren, also zur Unfreiheit der meisten führen würde» u.a.m. Bei solchen Beispielen hat es im übrigen wenig Sinn, nach dem spezifisch Philosophischen des einzelnen Satzes zu fragen. Das,

worauf es in derartigen Äußerungen ankommt, liegt weniger im einzelnen Satz als vielmehr in einer ganzen Reflexionsbewegung. Es scheint, je länger wir nach Beispielen suchen, umso größer wird die Verwirrung.

Diese Verwirrung, in die wir anscheinend hineingeraten, solange wir von einzelnen Sätzen ausgehen, könnte ein Hinweis sein, daß wir das Abgrenzungskriterium anderswo suchen müssen, sozusagen auf einer anderen Ebene. Es ist ja eine Eigenschaft der Philosophen, daß sie mitunter exzentrische Einfälle haben. Einfälle wie «creatio ex nihilo», «Atom», «das Unbewußte», «transzendentales Subjekt» u. a. m. Derartige Einfälle zeugen meist von einer höheren Reflexionsstufe als jener, der das nichtphilosophische Denken angehört. Das hängt offenbar zusammen mit der Gepflogenheit des Philosophen, auch beim Selbstverständlichen noch einmal Warum? zu fragen. So gesehen – nun in einem weiteren Sinne des Wortes – erweist sich die Philosophie insgesamt als ein Meta-Denken. Auffallend zeigt sich das in der Art, wie Philosophen Fragen zu stellen pflegen. Solche Fragen sind etwa: «Das Seiende könnte auch anders sein als es ist, doch warum ist überhaupt Seiendes?», oder «Niemand wird ernsthaft leugnen, daß es Erkenntnis gibt – aber was ist die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis?», oder «Was ist die Bedeutung von Bedeutung?». Diesen Metacharakter finden wir auch in Aussagesätzen, so etwa in Kants Behauptung «Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung, und haben darum objektive Gültigkeit in einem synthetischen Urteil a priori»[6]. Ebenso finden wir es in präskriptiven Sätzen: z. B. der kategorische Imperativ ist nicht eine besondere Maxime, sondern die Norm für die Wahl für eine besondere Maxime; ebenso gibt es methodologische Regeln höherer Ordnung, die vorschlagen, nach welchen Gesichtspunkten methodologische Regeln aufzustellen sind. – Ausgehend von dem augenscheinlich durchgehenden Metacharakter aller philosophischen Sätze könnte man erneut versucht sein, ein Abgrenzungskriterium aufzustellen. Etwa so: «Philosophische Sätze sind Sätze, die mindestens eine Reflexionsstufe höher sind als nicht-philosophische Sätze» – ein allerdings nicht von vornherein – eindeutig klares Kriterium.

Es schaut jedoch ganz danach aus, als ob der behauptete Meta-

---

[6] IMMANUEL KANT, *Kritik der reinen Vernunft*, B § 197.

charakter in vielen Fällen zwar den Fragesätzen, dagegen nur in wenigen Fällen den deskriptiven und den präskriptiven Sätzen zukommt. Ich glaube, er ist kaum vorhanden in philosophischen Sinnsprüchen von der Art eines «Carpe diem» oder «Nil admirari» oder in Schopenhauers ethischer Handformel «Neminem laede, immo omnes, quantum potes, iuva». Was zu solchen Sätzen führt ist weniger ein Metadenken als vielmehr eine induktive Verallgemeinerung. Diese allerdings finden wir auch in vielen nicht-philosophischen Sätzen. Und umgekehrt: ist das Metadenken charakteristisch nur für philosophisches Denken? Anders gefragt, nennen wir z. B. die folgenden Sätze «philosophische»: «Die Welt ist nur erträglich als ästhetisches Phänomen» («ein philosophischer Sinnspruch», sagt der eine, «dieser Satz ist wahr nur in einer kapitalistischen Gesellschaft», sagt ein anderer), oder «Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache», oder «Der Mensch in der kapitalistischen Gesellschaft ist entfremdet» u.a.m.? Der Versuch, ein Abgrenzungskriterium aufzufinden oder festzusetzen, hat neben der Tatsache, daß wir zwar Leichtigkeit haben, auf philosophische Sätze hinzuzeigen, aber dann unfähig sind zu sagen, worin das Philosophische dieser Sätze liegt, auch mit jenen Fällen zu rechnen haben, wo man sich nicht einig ist, ob ein Satz, der vorliegt, ein philosophischer oder ein nicht-philosophischer genannt werden soll. Zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie eine Grenze zu ziehen, scheint hier zusehends unmöglich.

Wittgenstein gibt in den «Philosophischen Untersuchungen» Beispiele von Wörtern wie «Farbe», «Erfahrung», «Sprache», «Spiel», und er zeigt, daß es für solche Wörter eine verbale Definition nicht gibt. «Wie würden wir jemandem erklären, was ein Spiel ist? Ich glaube, wir werden ihm *Spiele* beschreiben, und wir könnten der Beschreibung hinzufügen: «das, *und Ähnliches*, nennt man ‚Spiele'». . . «Man gibt Beispiele und will, daß sie in einem gewissen Sinn verstanden werden. – Aber mit diesem Ausdruck meine ich nicht: er solle nun in diesen Beispielen das Gemeinsame sehen, welches ich – aus irgendeinem Grunde – nicht aussprechen konnte. Sondern: er solle diese Beispiele nun in bestimmter Weise *verwenden*»[7]. Angewandt auf unsere Frage: Zähle Beispiele auf von Sätzen, die wir «philosophische» zu nennen pflegen, aber suche nun nicht nach einer alle diese Sätze verbindenden Gemeinsamkeit – diese gibt es nicht. Was

[7] WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen* § 69.

Satz A mit Satz B verbindet, muß B nicht auch mit C gemeinsam haben, aber B ist mit C durch etwas anderes verbunden. «Wir kennen die Grenzen nicht, weil keine gezogen sind»[8]. Was die philosophischen Sätze verbindet, ist eine Art Familienähnlichkeit – nicht mehr.

Die Antwort auf die Frage «Was meinen wir mit, philosophisch'?» kann also nicht darin bestehen, daß wir auf feste Grenzen hinzeigen und ein Abgrenzungskriterium formulieren, wodurch «philosophisch» definiert würde. Wie sich gezeigt hat, suchen wir nach einer Definition von «Philosophie» vergeblich. Nun können wir uns aber, glaube ich, sehr wohl eine Situation vorstellen, wo eine solche Definition, käme sie auch bloß durch eine Konvention zustande, wünschenswert ist. Es gibt ja die Philosophie auch als Lehrfach, und damit hängt zusammen die triviale Tatsache eines «Philosophischen Institutes», eines «Philosophischen Lehrkörpers» usw. Und vor allem gibt es eine große Zahl von Studenten, die dieses Fach studieren, und für die, welche dieses Fach lehren, gibt es, nicht zu übersehen, auch Gehälter. So gesehen, ist Philosophie deutlich abgegrenzt, nämlich eben als Institution, und wenn nun einer dieser Studenten wieder einmal die Frage stellt, was es denn «eigentlich» sei, womit er es als Student dieses Faches zu tun habe, dann, dünkt mich, ist der Angesprochene, der Vertreter dieses Faches, sozusagen institutionell gezwungen, ausführlicher zu antworten als bloß mit einem Fingerzeig auf Wittgenstein. Mir scheint, das könnte etwa so geschehen.

Die Frage, wie «Philosophie» durch Konvention definiert werden könnte, läßt sich auch so formulieren: Soll eine Definition von «Philosophie» ausgehen von einem von einer Gruppe von zeitgenössischen Philosophen festgesetzten Kriterium, dem alles, was heute und fortan als Philosophie auftritt, genügen muß, oder soll sich eine Definition von «Philosophie» in erster Linie richten nach dem Gebrauch dieses Wortes in der Geschichte?

Betrachten wir die zweite Möglichkeit zuerst. Einerseits scheint es einleuchtend, daß eine Definition von «Philosophie» historisch adäquat sein muß. Anderseits kann das wiederum nicht bedeuten, die Definition müsse sich einfach an das halten, was unter dem Namen «Philosophie» in der Geschichte bisher tatsächlich lief. Auf diese Weise würde z. B. keine Abgrenzung gezogen gegen die Wissenschaften – für Aristoteles gehörten diese zur «Philosophie», womit er pauschal

---

[8] ebda.

bezeichnet hat die theoretische Einstellung zur Welt überhaupt. Ferner wird man wohl einräumen müssen, daß Sätze wie «Das Wasser ist der Urgrund aller Dinge», wie Thales gemeint hat, oder «Muß man bei den Engeln eine morgendliche und abendliche Erkenntnis unterscheiden?», was Thomas von Aquin für notwendig erachtet hat[9], für eine Bestimmung der Philosopnie heute kaum mehr von großem Einfluß sind. (Man soll ja philosophische Probleme nicht pflegen.) Wittgensteins Vorschlag, man möge darauf achten, wie ein Wort gebraucht wird, läßt sich auf unsere Frage besser anwenden, wenn wir das Wort «Gebrauch» weiter differenzieren, nämlich indem wir unterscheiden zwischen Wörtern, deren Gebrauch geschichtlich relativ konstant ist, wie «Stein», «Platte», «Fünf», und solchen, deren Gebrauch sich in der Geschichte geändert hat, wie das Wort «Philosophie». Die Erklärung Wittgensteins «Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache»[10] führt bald einmal zur weiteren Frage, wodurch der Gebrauch seinerseits wiederum bestimmt sei. Z. B. können wir darauf hinweisen, daß seit der Zeit zwischen Galilei und Kepler die Bedeutung von «Philosophie» insofern eine engere geworden ist, als nun fortan Sätze über Planetenbahnen unter «Wissenschaft» fallen. Das können wir nun zwar wohl so ausdrücken, indem wir sagen, daß von jener Zeit an der *Gebrauch* des Wortes «Philosophie» ein anderer gewesen ist, aber wir können dasselbe auch sachlich so ausdrücken: seit jener Zeit sind die Naturwissenschaften soweit recht genau durch das gekennzeichnet, was wir heute «funktionelles Denken» nennen, daß wir darin eine Abgrenzung gegen nicht-naturwissenschaftliches, also etwa gegen philosophisches Denken, sehen können, nur daß jetzt in der zweiten Ausdrucksweise die Betonung eben nicht mehr auf «Gebrauch» liegt, sondern auf dem, was diesen verändert hat, z. B. eine neue Methode seitens der Wissenschaft. Und bei näherem Hinsehen auf das, was jeweils diesen Gebrauch verändert hat, sehen wir, daß es sich hierbei – in einem weiteren Wortsinne – meist um eine Festsetzung gehandelt hat. Vornehmlich aber gegen diese hat Wittgenstein den «Gebrauch» so sehr betont.

Betrachten wir nun die erste Möglichkeit, den Vorschlag also, eine Definition von «Philosophie» einfach festzusetzen. Gegen diesen

---

[9] THOMAS VON AQUIN, *Quaestiones disputatae de veritate*, Quaestio VIII, Art. 16.
[10] WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen* 43.

Vorschlag gibt es etliche Einwände. Einmal: Wer setzt fest? Und dann: es scheint auch sachliche Gründe geben zu müssen, warum z. B. gerade so, und nicht anders, festgesetzt wird; und gibt es solche nicht, soll es sich also nur um einen terminologischen Entschluß handeln, wer kann dann dem etwas entgegenhalten, der die Festsetzung so trifft: «Philosophisch sind alle Sätze, die mehr als fünfzig Buchstaben enthalten»? Ein Unsinn, sicher; aber auch im Fall, daß die Festsetzung günstiger getroffen wird, so bedeutet sie doch immer eine Reduktion dessen, was fortan Philosophie sein darf und was nicht, und soweit man sich, ausgehend von einer solchen Definition, für die Geschichte der Philosophie überhaupt noch interessiert, ist es dann nicht mehr wichtig, was zu verschiedenen Zeiten die Philosophien zu sein beanspruchten, sondern allein noch, als was man sie, angeblich ehrlicherweise, hat erkennen müssen, d. h. sie werden entweder als Unphilosophie verworfen oder im Sinne der Festsetzung willkürlich so gedeutet, daß sie deren Forderung entsprechen. Ajdukiewicz macht eine Unterscheidung, die wir hier, glaube ich, mit Vorteil nicht übersehen[11]. Er spricht von einer «terminologischen Festsetzung» für den Fall, daß ein Wort neu eingeführt wird, und weil ein solches Wort an keinen Gebrauch gebunden ist, herrscht hier Definitionsfreiheit. Dasselbe trifft nicht zu auf Wörter, deren Gebrauch schon vorgegeben ist, hier sind wir im Definieren – er spricht nur in einem solchen Fall von einer «Definition» – nicht frei, weil eben gebunden an einen Gebrauch. Wer also versucht, «Philosophie» zu definieren, hat niemals die Freiheit zu einem terminologischen Entschluß, er ist, mehr als in den meisten anderen Fällen, gebunden an einen jahrhundertelangen Gebrauch dieses Wortes in der Geschichte.

Die Regeln, die den Gebrauch des Wortes «Philosophie» heute bestimmen, sind nicht explizit formulierbar; sie können jederzeit verändert werden durch die Einführung einer neuen Methode, durch einen neuen Einfall; sie bestimmen den Gebrauch dieses Wortes bloß zu einer bestimmten Zeit. Jemanden, der wissen möchte, was «Philosophie» bedeute, müßten wir wahrscheinlich bitten, seine Frage bestimmter zu formulieren, etwa «Was nannten die alten Griechen ‚Philosophie'?» oder «Was versteht ein Oxfordianer heute unter ‚Philosophie'?» usw. Uns bliebe nicht viel mehr als eine Art Finger-

---

[11] Ajdukiewicz, *Abriß der Logik*, Berlin 1958, S. 39.

zeig: «Sieh, was in Oxford als Philosophie gelehrt wird; sieh, was in Warschau als Philosophie gelehrt wird; daneben gibt es aber auch noch die Hindus, die auch eine Philosophie haben; und vergiß nicht jenen Mann, der sich nicht darum schert, was als Philosophie ‚gelehrt' wird, der aber dennoch seine eigene hat».